

Redaction und Expedition: Reichsgasse Nr. 14.
Inserate: Eine dreispaltige Garmondzeile 6 kr. Inseraten-Aufträge müssen im Vorhinein bezahlt werden.

Bistritzer Wochenchrift

Abonnements-Preis: mit beiden Beilagen ganzl. loco fl. 4.40, mit Zustellung 4.80, p. Post fl. 5, halb- u. viertelj. derhiernach entfallende Betrag. Ohne „Ökonom“ aj 40, bj 20, vj 10 kr. weniger. 1 Kr. 10 kr.

mit den Beilagen:

Illustriertes Unterhaltungsblatt und Der Ökonom.

Amtsblatt des Besztercze-Naszoder Comitates.

Erscheint jeden Sonntag und wird in der Wohnung des Redacteurs, Reichsgasse No. 14, ausgegeben.

36. Nummer.

Bistritz, den 30. August 1896.

XXV. Jahrgang.

Das russische Kaiserpaar in Wien.

Wien, 27. August.

(Aus dem „N. Bester Journal.“)

Früh wurde es heute im Nordbahnhof lebendig. Zahlreiche Arbeiter legten die letzte Hand an die Dekorierung der Halle und legten riesige Teppiche auf den Perron. Herrliche Blumen und dichte Gruppen von Blattpflanzen schmückten den Hofwartesaal und dessen Vorhalle, kostbare Teppiche deckten den Boden, ein Baldachin wölbte sich vom Wartesaal über den Perron. Um ein viertel 10 Uhr zog die Ehrenkompagnie vom Infanterie-Regiment Alexander Kaiser von Russland mit Fahne und Musik auf. Gegen halb 10 Uhr erschienen die Mitglieder der kaiserlichen Familie und zwar die Erzherzoge Ludwig Viktor in der Obersten-Uniform des 9. russischen Infanterie-Regiments, Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este, der seit seiner Abwesenheit von Wien bedeutend stärker geworden ist und sich eines blühenden Aussehens erfreut, in der Obersten-Uniform des 26. russischen Dragoner-Regiments, ferner die Erzherzoge Friedrich, Josef Ferdinand und Josef August in österreichischen Uniformen, weiters die Kronprinzessin-Witwe Stephanie und die Erzherzoginnen Maria Josepha, Augusta und Isabella. Kronprinzessin-Witwe Stephanie trug ein schwarzes Spitzenkleid und einen runden Hut mit Veilchen, Erzherzogin Maria Josepha ein schwarzes Noirekleid mit schwarzem Capotut, Erzherzogin Isabella ein violettes Seidenkleid mit Cremespitzen und einen gelben Strohhut mit weißen Federn, Erzherzogin Augusta ein weingrünes Kleid mit Rosaspitzen geschmückt und weißen Spitzenkragen.

Bald nach der Ankunft der Erzherzoge und Erzherzoginnen dräussten mächtige Rufe von der Straße herauf, Trommelwirbel und Hornsignale ertönten und die Volkshymne erklang. Der Kaiser war gekommen, die Kaiserin folgte eine Minute später. Der Kaiser fuhr in einer offenen Equipage mit dem General-Adjutanten Grafen Paar, die Kaiserin in einem geschlossenen Wagen mit der Obersthofmeisterin Gräfin Goepf. Der Kaiser trug die Oberstenuniform des Rexholm'schen Grenadier-Regiments mit der schwarzen Bärenmütze und das Band, sowie den Stern zum Großkreuze des Andreas-Ordens; die Kaiserin erschien in einem schwarzen Peluche-Mantel mit hoher schwarzer Halskrause und einem schwarzen Capotut mit Straußfedern; in der Rechten hielt sie einen schwarzen Schirm, und als sie auf den Perron schritt, sah man, daß die hohe schlanke Gestalt der Kaiserin nichts von ihrer Elastizität und Frische eingebüßt hat. Das Kaiserpaar begrüßte zunächst die Erz-

herzoge und Erzherzoginnen, worauf sich der Kaiser auf den Perron begab und sehr raschen Schrittes die Ehrenkompagnie abschritt, dann begab er sich in den Hofwartesaal zurück.

Als die Meldung kam, daß der russische Hofzug Floridsdorf passiert habe, kam das Kaiserpaar mit allen Erzherzogen und Erzherzoginnen und den Suiten auf den Perron. Wenige Minuten später verflündeten Glockensignale die Ankunft des Hofzuges. Der Kaiser und die Kaiserin traten nun vor, gleich darauf fuhr der Zug, von zwei mächtigen Lokomotiven gezogen, ein. An den Fenstern der massiven, durchwegs in Blau gehaltenen Waggons, wurden russische Offiziere sichtbar, welche salutierten, bis der Zug stillstand. Im ersten Waggon befand sich das Czarenpaar. Vier Gardebefehle, in grellroten Uniformen, riesige Gestalten mit mächtigen Bärten, sprangen herab und stellten sich zu beiden Seiten der Waggombür auf, an welcher zuerst der Czar, dann die Czarin sichtbar wurde. Der Czar trug die Oberstenuniform des Infanterie-Regiments Kaiser Alexander von Russland und das Band des Stephansordens. Seine mittelgroße Gestalt ist, seitdem er zuletzt in Wien gewohnt, etwas stärker geworden, doch noch immer schlank; sein von einem kurzen blonden Vollbarte umrahmtes Gesicht, aus welchem sanfte Augen blickten, ist freundlich und offen. Die Czarin ist eine von Liebreiz unlosse Erscheinung, hoch und schlank. Die weiße Keise schien sie nicht angegriffen zu haben, denn ihr fast mädchenhaft zartes Gesicht zeigte ein frohes Rot. Die Czarin trug eine hellblaue Satin-Duchesse-Toilette mit einer silbergestickten Pellerine von gleicher Farbe, eine große Seidenkrause und ein Capotütchen.

Kaiser Franz Joseph eilte herzu und half dem Czaren, dann der Czarin beim Aussteigen.

Der Czar trat zunächst auf die Kaiserin zu, verbeugte sich, ergriff die ihm dargebotene Rechte der hohen Frau und küßte sie, während der Kaiser die Hand der Czarin küßte. Dann umarmten sich Kaiser und Czar, küßten einander zweimal und schüttelten sich gegenseitig lange die Hände; es war eine ungemein herzliche Begrüßung, man sah den beiden Monarchen die Freude an, welche die Begegnung ihnen gewährte.

Auch die Kaiserin und die Czarin umarmten sich und küßten einander zweimal, worauf die Kaiserin der Czarin die Kronprinzessin-Witwe Stephanie und die Erzherzoginnen vorstellte. Die Czarin küßte die Kronprinzessin-Witwe und reichte den Erzherzoginnen die Hand. Unterdessen begab sich der Czar an der Seite unseres Kaisers zur Ehrenkompagnie und schritt dieselbe ab, wobei die russische Hymne gespielt wurde.

Das Programm des Bistritzer evang. Ober-Gymnasiums A. B. für das Schuljahr 1895/96.

IV.

Die Bezüge der Lehrer waren „den Zeitverhältnissen und der bedeutamen Stellung derselben durchaus nicht entsprechend. Das Mißverhältnis zwischen der Bezahlung der Lehrer und Stadtbeamten tritt namentlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in solch schreiendem Maße zu Tage, daß man sich wundern muß, wie die Schule dabei überhaupt bestehen konnte. Um diese Zeit (ca. 1760) betragen nämlich die Bezüge, Gehalte und Fruchtdeputate zusammengenommen, in rheinischem Gelde für den Rektor 62 fl., für den Lektor und ersten Kollaborator 45 fl. 20 kr., für den zweiten Kollaborator 32 fl. 50 kr., für den dritten Kollaborator 28 fl. 40 kr., für den vierten Kollaborator 25 fl. 20 kr. und für den Kantor 42 fl. 40 kr.

Dagegen bezieht der Stadtrichter in rheinischem Gelde 800 fl., der Stadtmotarius 300 fl., die Senatoren je 200 fl., der Stadtphysikus 100 fl., der Rauchfangkehrer 71 fl., ja sogar der Turmwächter und die Stadtrabanten je 30 fl. Dazu wurden die Gehalte nicht einmal ordentlich ausbezahlt. Bereits im Juli 1701 werden dem Rektor an seinem sechsjährigen Salaria 40 fl. nachgezahlt und 1704 dem Kantor 5 fl. für das Jahr 1703. Das gleiche geschieht 1742, wo die Lehrer wieder mit Nachtragszahlungen pro 1741 in der Rechnung erscheinen. Auch um die Mitte der fünfziger Jahre werden die Gehalte nicht rechtzeitig ausbezahlt. Damals wurde die „Unruhe und das Mißvergnügen“ unter den Lehrern so groß, daß sich Rektor Schaller gezwungen sah, sich „wiederholt“ (es muß dies demnach schon früher mündlich oder schriftlich einmal geschehen sein) an den damaligen Gubernial-Sekretär, Samuel von Bruckenthal, zu wenden und ihn um seine Vermittelung in Angelegenheit der Erhöhung der Lehrergehalte und der regelmäßigen Auszahlung derselben anzugehen. Es geschah dies in einem Briefe vom 5. Dezember 1756. Bruckenthal nahm sich der Anstalt thatächlich an und verwendete sich für die Lehrer bei dem damals in Hermannstadt weilenden Stadtrichter Johann Friedrich Klein von Staufenburg, was er Rektor Schaller in einem Briefe vom 18. Dezember 1756 zu seiner Veruhigung mitteilt. Allein die Erwartung Bruckenthals, daß eine Besserung der Lage der Bistritzer Lehrer erfolgen werde, ging nicht in Erfüllung; denn es trat weder die Erhöhung der Gehalte ein, noch erfolgte auch später eine pünktliche Auszahlung derselben. Aus mehreren Rechnungs-Ausweisen im städtischen Archive ergibt sich nämlich, daß die Stadt schon 1759 einen Teil und 1760

Feuilleton.

Diagnose.

Von Alex. Engel. (Nachdruck verboten.)

I.
„Das ist gescheit, daß Du noch zu Hause bist; ich habe schon Angst gehabt, daß ich Dich verpasse“, sprach der blonde, junge Mann noch in der Thüre zu seinem Freunde, dem vielbeschäftigten Nervenarzt Dr. Ernst Strehlen.
„Servus. Siehst man Dich auch einmal? Fehlt Dir was?“ erwiderte der Freund mit leichter Besorgnis.
„Ja, lieber Ernst, ich komme Dich konsultieren. Deine Ordinationsstunde ist zwar vorüber — er klappte seine goldene Uhr auf und schenkte ihr einen kurzen Blick — „aber einem guten alten Freund zuliebe wirst Du sie ein wenig verlängern. Ja?“
„Gewiß, gewiß“ — meinte der Arzt lächelnd — „es wird wohl nicht so arg sein. Jedenfalls sey' Dich bequem nieder, einen Cognac kriegst Du auch.“
„Danke, den hast Du mir ja selbst verboten.“ wendete Paul ein und machte dazu eine möglichst betäubende Miene.
„Ach, richtig. Also nun beschreibe recht ausführlich Deine Leiden — lass' mal Deinen Puls fühlen.“
„Das kannst Du Dir ersparen. Mein Uebel sitzt wo anders. Es ist etwas Seelisches. Ich leide an hochgradiger Blasiertheit, ich mache mir allerlei Gedanken, ob es nicht das Klügste wäre, Knall und Fall vom Schauplatz zu verschwinden.“
„Lächerlich. Pardon, Du sitzt so rauchlos da, bedien' Dich mit Cigarren.“
„Danke, die hast Du mir detto verboten!“ konstatierte Paul mit bitterem Ernst.
„Richtig, richtig. An allem sind nur die Weiber schuld, Du läufst halt einer Jeden nach.“

„Keine Idee. Jede kommt mir entgegen. Uebrigens hab' ich sie schon satt. Ich kenne ja alle Sorten. Es muß mit mir schon sehr schlecht stehen, Ernst, denn in letzter Zeit pflege ich über meine Daseinsberechtigung nachzudenken.“
„Red' keinen Unsinn, schlage Dir solche Gedanken aus dem Kopfe.“
„Ach, was soll ich denn anfangen? Es macht mir nichts mehr Freude. Wozu bin ich noch da? Gelebt hab' ich schon und reichlich — also was soll mir der Rest?“
„Na, ich halte Deinen Wollstumper nicht gerade für acut“, lächelte der Arzt und klopfte ihm gutmütig auf die Schulter.
„Oh, der ist schon acut. Ich hab' Dir ja gesagt, nicht einmal die Weiber —“
„Das lassen wir dahingestellt sein. Du kennst ja nur die leichte Kavallerie.“
„Oh, ich kenne die ganze Armee, sämtliche Waffengattungen. Die ehrbaren mit den Rissen in der Seele, die Resignierten —“
„Schon gut, ich glaube Dir. Trotzdem kann ich Dir nur raten, verlasse Dich so recht nützlich, über beide Cheen in ein sanftes, junges, unverdorbenes Geschöpf von liebhehn Frühlingen, in ein Geschöpf, das noch nicht koettieren gelernt hat —“
Paul lächelte ungläubig.
„Das lange, blonde Köpfe trägt.“ —
„Die im Winde flattern.“ ergänzte Paul ironisch.
„Meinetwegen.“ sagte der Arzt, ohne sich beirren zu lassen, „das über die thörichtesten Dinge aus ganzem Herzen lachen kann, das von ihren Puppen erzählt und Brod-kügelchen wirft: kurzum, Du brauchst die Jugend, die feste, fröhliche, naive Jugend, an die mußt Du Dich halten, um von Deinen Grillen zu genesen, denn die letzte Liebe eines Don Juans ist der Wachsich, das ist ein Axiom.“
„Sehr schön gesprochen für einen Medizmann. So

poetische Accente hätte ich Dir gar nicht zugetraut — alle Achtung!“

„Zieh' Dich jetzt für ein paar Monate in ein kleines Nest zurück, dort tummeln sich solche Geschöpfe zu Duzenden.“
„Zu Duzenden gleich? Na, wenn's nicht nützt, so schadet's nicht. Gut, ich will's versuchen.“
„Wach' ihr den Hof, schwärme in ihrer Anwesenheit für die Natur, scherze, tändele mit ihr, sprich aber nicht von der Liebe und heirate sie nicht — jede Bedrohung Deiner persönlichen Freiheit würde Deine Verdauung stören.“
„Das Rezept wird befolgt, die Medizin ausgelöstelt. Ueber den Heilerfolg schreib' ich Dir. Servus Ernst.“ Sie waren aufgestanden und schritten langsam zur Thüre.
„Servus Paul.“ sprach der Arzt und drückte dem Freunde kräftig die Hand.

II.

Einige Tage später luftwandelte Paul in dem Parke eines kleinen Nestes, dessen Sauerstoff und Stickstoff noch nicht in den Zeitungen angepriesen stand. Es gefiel ihm in der schön gelegenen Sommerfrische, von der noch nicht verkündet war, daß sie ein „kleines Paradies“ sei. Er fühlte sich wohl und gab sich dem Behagen der neuen Situation hin. Er erquickte sich an den wilden, noch nicht zurecht geschnittenen Gärten, in denen die Akazien, die Linden und der überall eingestreute Flieder durch einander blühen und dufteten. Hätte er sich nur nicht so entseßlich gelangweilt! Er konnte der Einsamkeit keinen Reiz abgewinnen, er hatte sich so wenig zu sagen. In seiner Not versuchte er, sich dem Bezirksarzt anzuschließen, einem tränklichen, vergrämten Menschen, der stets an der Welt und ihren verfehlten Einrichtungen herumrörgelte. Aber bald kam er darauf, daß eine solche Art von ländlichem Bessmismus kaum geeignet sein könne, zu seiner Aufheiterung beizutragen. So lehrte er ihm den Rücken.
Einige Tage darauf wurde er aus seiner peinlichen

den ganzen Gehalt der Mehrzahl der Lehrer schuldig blieb. Die Auszahlung dieser Rückstände erfolgte erst zu Ende des Jahres 1761.

In solcher Verfassung fand der Superintendent, Georg Jeremias Paner, unsere Anstalt bei der durch ihn vorgenommenen Visitation derselben im Jahre 1762. Diefelbe erfolgte im Zusammenhang mit den immer mehr hervortretenden Bemühungen der Regierung, das Schulwesen des Landes zu heben. Zu Folge kaiserlichen Reskripts dto. Wien, 15. Juni 1762, traf Paner schon unter dem 19. Juli 1762 von Birkhalm aus die Einleitungen zu dieser Visitation, indem er den Wittriger Dekananten im Sinne eben jenes Reskripts anwies, genaue Erhebungen über den Zustand der einzelnen Schulen, so auch unseres Gymnasiums, behufs Gebrauches bei der Visitation zu machen. — Nach Durchführung der Visitation hielt der Superintendent am 1. Dezember im Wittriger Pfarrhause eine Konsistorial- oder Patronats-Sitzung ab, in welcher er sich über die gemachten Wahrnehmungen ausdrückte. In derselben waren zugegen der gewesene Stadtrichter Johann Friedrich Klein von Straußenburg als Oberkurator, fünf Senatoren, ferner der Wittriger Stadtpfarrer und Dekan, Samuel Bedeus, vier Kapitularen und der Proorator, Jakob Schantebant, mit sechs Kommunitäts-Mitgliedern, demnach die hervorragendsten Männer der Stadt und des Kapitels. Nach dem noch vorhandenen Protokoll über diese Sitzung bezeichnet der Bischof das Gymnasium als sehr verfallen und mißt, wie es scheint, einen großen Teil der Schuld daran dem Rektor Michael Kühn zu, spricht von verschiedenen Mängeln sowohl bei Lehrern als Schülern, ohne jedoch dieselben zu nennen, falls sie der Protokollführer absichtlich oder aus Bequemlichkeit nicht übergegangen hat; dann bedauert er die armselige Verfassung des Wittriger Publici, durch welche, weil die Herren Präzeptoren ihre Salaria so unrichtig oder dem Vernehmen nach gar nicht befähigen, die größte Mutilität bei der hiesigen Schule verursacht worden sei; auch erwähnt er die Kommunitäts-Mitglieder, bei Prediger- und Rektorenwahlen künftig den Kuratoren, d. i. Magistratualen zu folgen und ihre guten Absichten nicht zu vereiteln, namentlich aber fordert er sämtliche Anwesenden auf, Mittel und Wege aufzufinden zu machen, wie die Präzeptores durch richtige Befolgung zu Eifer und Fleiß aufzumuntern seien.

Nach all dem erwartete man nun von dem Patronat, daß es endlich den herzlichsten Entschluß fassen werde, der Lehrer-Mißere ein gründliches Ende zu bereiten und durch eine auch nur halbwegs angemessene Besserstellung derselben einer allmählichen Erneuerung der Anstalt die Wege zu bahnen. — Dennoch geschieht im Wesentlichen nichts, nicht einmal der Vorschlag, den wohl der Bischof selbst gemacht, wie in Mediaßch und Schäßburg, von jedem Familienvater einen jährlichen Beitrag von einem Gulden unter dem Titel Kirchengulden zur besseren und ordentlichen Befolgung der Lehrer einzubehalten, findet Anklang, „weil die Leute hier sehr arm sind und man dieses onus höheren Orten nicht gut ansehen dürfte.“ Schließlich einigt man sich, „unanimi consilium voto“, um doch etwas gethan zu haben, zur „gottesfälligen Einführung des Klingelbeutels!“ So blieb denn Alles beim Alten und es wiederholte sich bereits Mitte und Ende der sechziger Jahre neuerdings die unregelmäßige Auszahlung der Lehrergehälter. Damit hatte die damalige Schulbehörde unserer Anstalt, das Magistratspatronat, augenscheinlich ihre Unfähigkeit, eine Regenerierung der Schule herbeizuführen, klar und deutlich an den Tag gelegt, so daß es uns nicht wundern darf: daß später die Regierung mehr und mehr sich bestimmt sah, durch Verordnung von oben her unser gesamtes Schulwesen zu gedeihlicherer Entfaltung zu bringen.

Wir übergehen in unserem Auszuge nun, was der Verfasser der Geschichte unseres Gymnasiums, Herr Direktor Georg Fischer, in dieser Periode bezüglich der Besserstellung

Stimmung geriffen. Ein Weinhändler aus der Provinz war in Begleitung dreier Töchter gekommen. Die Bekanntheit machte sich leicht. Paul fand Gefallen an dem Manne, der stets gut gelaunt war und die billigsten Weine im Verschleiß hielt, über die er selbst am heftigsten lachte. Natürlich besuchten sie dasselbe Restaurant. Der Weinhändler trank auffallender Weise nur Bier, vermutlich, weil er zu den Erzeugnissen seiner Konkurrenten kein Vertrauen besaß. Pauls Aufmerksamkeit richtete sich aber vorwiegend auf die drei Töchter. Jede einzelne hatte ihre Vorzüge, am besten mochte ihm aber die Jüngste behagen. Das war ungefähr so ein Wesen, wie es sein Freund geschildert hatte. Und Gretche hieß sie auch. Da sprang ihm ja die naive frohliche Jugend entgegen. Das war ein Kind, dessen Lächeln den Reiz des Unbewußten hatte, in dessen mildes Augenpaar man wunschlos blicken konnte, stundenlang. Er plauderte mit Gretche über dies und jenes, mit Ausschluß von Liebe und Ehe.

Als er am Abend sein Zimmer betrat, schritt er zum Fenster und öffnete die Flügel. Eine warme Sommernacht. Der leichte Westwind fächelte ihm den Duft von blühenden Bäumen zu. Und er dachte an Gretche, das Kind, dessen Lächeln den Reiz des Unbewußten hatte, in dessen mildes Augenpaar man wunschlos blicken konnte, stundenlang. Ja, das war die Jugend, mit der man scherzt und tändelt und Spaß treibt, die Jugend, die einem das Herz weitet, man weiß nicht wie, die einen beglückt und bezaubert mit den einfachsten Freuden. Er seufzte tief auf. „Ich werde träumen von ihr,“ sprach er und wie unwillkürlich schaute er sich im Zimmer um, ob nicht ein sentimentaler Liebhaber sich hierher verirrt hätte, denn er erkannte sich nicht. Für morgen war ein gemeinschaftlicher Ausflug vereinbart, er freute sich kindisch darauf und er war selig, daß er sich so freuen konnte.

III.

Der Weinhändler mit seinem weiblichen Gefolge begrüßte am nächsten Morgen Paul besonders herzlich. Er meinte, auf seine Töchterweisend: „Nicht wahr, die Mädels

der Lehrer sowohl, wie auch zur Unterstützung mittelloser Schüler aus den Urfunden angeführt hat und führen zum Schluß nur noch Nachfolgendes aus dieser für alle Schulfreunde gewiß hochinteressanten Arbeit an.

„Eine Art Maturitätsprüfung der zur Universität abgehenden Schüler stößt uns bereits 1725 auf. Nachdem nämlich viele Jünglinge ihre Studien um diese Zeit nicht mit dem entsprechenden Erfolge betrieben und dabei zugleich ihre Eltern in Armut gestürzt haben, ordnet der Superintendent, Lucas Grassius, in einem Schreiben an das Wittriger Kapitel vom 23. April desselben Jahres an, daß solche Studierende einer Prüfung über ihre wissenschaftliche Reife vor einer besonderen Kommission unterzogen werden sollen und von Seiten des städtischen Magistrates auch darüber eine Untersuchung angestellt werden soll, ob sie die zum Studium erforderlichen Mittel besitzen; ebenso aber auch, daß begabte und ausgezeichnete Schüler aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden mögen. Ob die Anordnung durchgeführt wurde, läßt sich nicht feststellen.“

„Gegen Ende dieser Periode scheinen bereits mit dem Abgange der Schüler zur Universität auch besondere Feierlichkeiten verbunden gewesen zu sein. Denn am 5. Mai 1749 hält der Studierende, Georg Esikert, aus Wallendorf, welcher als ein sehr begabter und fleißiger Schüler geschilbert wird, daß er in vier Jahren die Anstalt absolvierte, vor seinem Abgange auf die Universität Halle — nach dem Gymnasialalbum Bd. II. — eine feierliche Abschiedsrede.“

„Nach demselben Album wird im Jahre 1750 am 28. August vor dem Abgange zur Universität der Schüler Mathias Groß zuerst einer öffentlichen Prüfung unterzogen, die er nicht unrühmlich bestand. Bald werden diese Abgangsprüfungen vom Oberkonsistorium für alle unsere Lehranstalten bezüglich solcher Studierenden, welche auswärtige Universitäten besuchen wollen, neuerdings angeordnet. Die Veranlassung dazu gab ein im Landtag publiziertes k. k. Diätal-Dekret vom 27. Juli 1752. Nach dem Erlasse des Oberkonsistoriums an den Wittriger Magistrat vom 17. März 1753 sollen dieselben alljährlich zweimal in Hermannstadt, am Geschworenen Montags-Jahrmarkt und am Maijahrmarkt stattfinden, da kein Studierender ohne Ablegung dieses Examens und ohne ein darüber vom Konsistorium ausgestelltes Zeugnis einen Subvenial-Paß zur Reise ins Ausland erhalten wird. — Abgehende Schüler erhalten in der Regel auch Zeugnisse. Ein solches ist aus dem Jahre 1620 erhalten. Erst 1749 wird ausdrücklich bestimmt, daß kein Schüler vor Jahresfrist die Anstalt verlassen darf, widrigenfalls er eine Strafe von einem Dukaten zu entrichten hat. Ausnahmen fanden auch damals, wie früher, zu jeder Zeit statt.“

Aus der Sitzung der Stadtkommunität vom 23. August 1896.

Vorsitzer: Bürgermeister Martin Pellion.

- 1. Steueramtskassier Alex. v. Franz ist eingeschritten, es möge sein Gehalt mit dem des Allobial-Kassiers gleichgestellt werden. Ueber Antrag des Ausschusses wird beschlossen, das vorliegende Gesuch bei Beratung des nächstjährigen Budgets meritorisch zu verhandeln.
2. Frau Regina Voggraff ist um käufliche Ueberlassung eines Stückchens Kommunalgrundes eingeschritten. Antrag: Es sei im Wege des Stadtmagistrates die abzutretende Fläche und der Ablösungsbetrag festzustellen und der ergänzte Akt der Stadtvertretung vorzulegen. Wird angenommen.
3. Der Stadtmagistrat bringt zur Kenntnis den Erlaß des Vizegespanes vom 23. Juli l. J., mittelst welchem aufgetragen wird, für die Staatsmatrikelführung die sachlichen Auslagen in das Budget pro 1897 einzustellen. Der

haben heute einen schlechten Tag, sie sehen so blaß aus?“ Paul war selbstverständlich so galant, das nicht zu finden. Man schritt dem Walde entgegen. Die Mädchen sprangen übermütig umher und pflückten auf der großen, runden Wiese Butterblumen. Paul beobachtete jede Bewegung Gretchens, der Zauber ihrer Anmut wirkte immer mächtiger auf ihn.

„Fräulein Gretche, was bekomme ich, wenn ich ein vierblättriges Kleeblatt finde?“ Mit dieser präzise gestellten Frage trat er nun auf sie zu.

„Ja, was soll ich Ihnen dann geben?“ erwiderte sie in ihrer raschen Art; „gut, ich weiß schon etwas, Sie dürfen nur den Sonnenschirm halten, denn hier seh' ich eine sehr schöne Mohnblume.“

„Die schenken Sie mir als Erinnerung,“ bat er. „Mit Vergnügen, da haben Sie gleich zwei Erinnerungen, aber bitte — nicht mehr quälen,“ und sie zupfte aus dem losen Bouquet zwei Mohnblumen heraus.

„Danke schön. Die werde ich behüten, Fräulein Gretche.“ Er verfiel in seinen alten Ton, was er erst bemerkte, als die Worte gesprochen waren.

„Sie fangen doch schon wieder an, schauen Sie, welchen Zweck soll das haben? . . . Sie wissen, ich bin die Jüngste, erst müssen die Anderen aus dem Haus . . . Gefällt Ihnen denn die Klara nicht? Sie ist doch schön und sehr häuslich. Im Ernst. Mir wär's sehr angenehm, ich käme wenigstens bald an die Reihe — ich ruf sie — Klara.“ Schrie sie eifrig mit ihrer hellen Stimme.

Paul sah, wie entgeistert drein, er wehrte ihr gar nicht. Er stürzte aus allen Himmeln, in die er sich so mühselig eingespinnen hatte.

Und Mittag schon eilte er auf den Bahnhof, um nachzutragen, wann der nächste Zug nach Wien abgehe. Seinem Freunde aber widmete er gleich auf dem Rückwege einen ausführlichen Segenspruch, der in dem Sage gipfelte: „Die Ärzte verstehen doch nichts, ihre Rezepte soll man niemals befolgen.“

ständige Ausschuss beantragt: über Vorstellung des Stadtmagistrates vom 8. August l. J. wegen Anstellung eines Concipisten mit dem jährlichen Gehalte von fl. 700, es sei diese Vorstellung bei der Verfassung des 1897-er Budgets der meritorischen Verhandlung zu unterziehen und eventuell an das h. Innenministerium die Petition zu richten, behufs Bestreitung der Auslagen für die Staatsmatrikelführung eine staatliche Subvention von jährlich fl. 800 zu gewähren. Wird angenommen.

4. Der Stadtmagistrat legt die Zuschrift der Aktiengesellschaft vor für Wasserleitungen, Beleuchtungs- und Heizungs-Anlagen samt Plänen bezüglich des zu errichtenden Wasserwerkes und bezüglich der Beleuchtung. Der ständige Ausschuss beantragt: es sei diese Zuschrift samt Plänen und Kostenvoranschlägen einer unter dem Vorsitze des Bürgermeisters zusammenzusetzenden Kommission zuzuwenden, welche aus 15 Mitgliedern zu bestehen hätte. Der Antrag wird zum Beschluß erhoben und die Kommissions-Mitglieder durch den Bürgermeister namhaft gemacht.

5. Es liegt das Rechtsgutachten in Angelegenheit der Instandhaltung der Turmgalerie vor, worüber der Ausschuss nachstehendes beantragt:

Nachdem die Stadtgemeinde im Sinne des vorliegenden Gutachtens nur dann die Verpflichtung hat, für die Instandhaltung des der ev. Kirchengemeinde A. B. gehörigen Turmes Sorge zu tragen, wenn zwischen der Stadtgemeinde und Kirchengemeinde ein diesbezüglicher Vertrag besteht, wird der Antrag gestellt: die Instandhaltung des Turmgebäudes abzulehnen und das ev. Presbyterium mit dem Bedenken davon in Kenntnis zu setzen, daß, wenn es irgend welche diesbezügliche Ansprüche an die Stadtgemeinde machen zu können vermeine, vorerst das Recht auf dieselben nachzuweisen möge. Wird zum Beschluß erhoben.

6. Der Bericht über die am 17. d. M. im Ofterwege stattgefundene Versicherung der städt. Kunstmühle liegt vor. Von sechs Bewerbern hat sich die Stadtvertretung für das Offert der Versicherungsgesellschaft „Franco Hongroise“ mit dem Prämienfuß des Concordates d. i. fl. 1.20 per 100 Gulden Versicherungswert und 15 kr. bei dem Mithwohnhaufe und Kanzlei, als mit der jährlichen Prämie per fl. 443 d. W. entschieden.

7. Der Vertragsentwurf betreffend den Ankauf des Wagner'schen Hauses am Viehmarkt zu Hospitälzwecken liegt vor, worüber der Ausschuss beantragt: es sei der Vertrag zu genehmigen; bei dem Umstande jedoch, als laut dem ministeriell genehmigten Beschluß der Stadtvertretung vom 19. Januar 1896 der Kaufschilling per fl. 6500 aus dem Stadterweiterungsfonde zu decken ist, diese Bedeckung im Augenblicke aus diesem Fonde nicht erfolgen kann, in den Vertrag die fünfprozentige Verzinsung des Kaufschillings vom 1. Januar 1896 an aufzunehmen. Wird zum Beschluß erhoben.

8. Bezüglich der Verpachtung der Kunstmühle wurde das Offert des Garabet Balsin mit dem Kaufschilling von fl. 4500 jährlich angenommen.

Tagesnachrichten.

Predigt. Sonntag, den 30. l. M. predigt in der ev. Pfarrkirche A. B. Herr Stadtpfarrer Gottlieb Wudaler.

Presbyterium. Sonntag, den 30. August l. J. wird eine Sitzung des ev. Presbyteriums A. B. abgehalten, zu der die p. t. Mitglieder vormittags um 1/2 11 Uhr auch auf diesem Wege eingeladen werden.

Das Schuljahr 1896/97 beginnt am Wittriger evang. Gymnasium und der evang. Knaben-elementarschule A. B. Dienstag, den 1. September 1896.

Die Einschreibungen von neuereitenden Schülern finden an demselben und dem folgenden Tage von 8—11 und 2—4 Uhr in der Direktionskanzlei im Gymnasialgebäude statt. Auswärtige und nicht evangelische Schüler, welche die Aufnahme wünschen, haben Tauf- oder Geburtschein und Impfschein, sowie das letzte Schulzeugnis unbedingt beizubringen. Ohne dieselben kann die Aufnahme nicht stattfinden.

In die I. Gymnasialklasse können nicht mehr als 60 Schüler aufgenommen werden. Dabei müssen sich auch die aus der IV. Elementarklasse aufsteigenden Schüler, welche die Aufnahme in die I. Gymnasialklasse wünschen, am 1. September früh 7 Uhr beim Klassenlehrer dieser Klasse, Professor Martin Bartelmäß, anmelden.

Georg Fischer, Gymnasialdirektor.
Wittrig, 24. August 1896.

Schulnachricht. Die Eröffnung des Schuljahres 1896/97 an der Wittriger Gemeinde-Knabenbürgerschule erfolgt am 1. September l. J.

In die I. Klasse der Knabenbürgerschule können vorchriftsmäßig nur solche aufgenommen werden, welche das 9. Lebensjahr überschritten und bereits die IV. Klasse der Elementarschule mit gutem Erfolge absolviert haben.

Die Aufnahme in die übrigen Klassen geschieht auf Grund eines Zeugnisses mit wenigstens erster Fortgangsklasse aus einer Mittelschule. Die Aufnahme der Schüler erfolgt für das Schuljahr 1896/97 in folgender Ordnung:

Am 1. und 2. September vormittags von 8 bis 12 Uhr werden die Schüler für die I., II., III., IV., V. und VI. Klasse der Bürgerschule eingeschrieben.

Zur Aufnahme haben die Schüler in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter zu erscheinen. Auch ist bei der Aufnahme das Geburts-, Schulzeugnis und Impfschein der Schüler an den Direktor abzugeben.

Der Unterricht beginnt am 3. September; es liegt daher im eigenen Interesse der p. t. Eltern, daß sie ihre Kinder rechtzeitig einschreiben lassen.

Die Inskriptionsgebühr beträgt 1 fl., für den Lehrer-pensionsfond 15 kr., für die Schülerbibliothek 50 kr. und das Schulgeld halbjährig 2 fl.

Schüler armer Eltern werden von der Bezahlung des Schulgeldes dispensiert und außerdem mit Wäschern versehen. Ganz arme, aber fleißige Schüler werden vorausichtlich mit unentgeltlicher Mittagkost versehen.

Die diesbezüglichen Gesuche, mit Schul- und Armutszeugnissen versehen, sind bis zum 5. September l. J. an die Direktion einzureichen. Die Direktion.

Am Schluß des Schuljahres 1895/96 zählte unser Gymnasium 259 Schüler, worunter sich 152 Deutsche, 37 Magyaren, 57 Rumänen, 2 Slaven und 15 Juden befanden. Die Elementarschule zählte 266 Schüler, darunter 210 Deutsche, 26 Magyaren, 35 Rumänen, 3 Juden und 3 anderer Nationalität.

An der evangelischen Mädchen- und Elementarschule besaßen sich am Schluß des abgelaufenen Schuljahres im ganzen 293 Schülerinnen, darunter 166 Deutsche, 8 Magyaren, 4 Rumänen und 4 Juden.

Jahrmärkte-Bericht. Auch der bedeutendste unserer Jahrmärkte, der Bartholomäus-Jahrmarkt, wäre mit allen Wünschen und Erwartungen vorüber, die man in gewerblichen Kreisen sowohl, wie auch in landwirtschaftlichen bezog. Ein besonders günstiges Ergebnis hat wohl niemand erwartet, doch hoffte man wenigstens bezüglich des Vieh- absatzes mehr und günstigere Verhältnisse als sich dieselben tatsächlich herausgestellt haben. Der Auftrieb von Viehstücken war großartig, da die Geldnot in der Landbevölkerung außerordentlich groß ist und der bedrängte Landwirt nur durch Viehabsatz auf kurzem Wege größere Summen Geldes lösen kann. Die auswärtigen Viehhändler, welche an unseren Jahrmärkten allein lebhaftesten Verkehr und Absatz hervorgerufen in der Lage sind, fehlten fast gänzlich und so beschränkte sich der ganze Umsatz von Viehstücken auf kleinere Partien und zwar unter sehr gedrückten Preisen. Man erzählt sich indessen, daß Deutsch-Budak und Minarner, diese zwei Landgemeinden, welche bis jetzt allein ihren Grund kommissiert haben, trotz der mäßigen Absatzverhältnisse, doch einen ganz erheblichen Viehabsatz erzielt hätten. Nicht weniger als 10.000 fl. sollen die Deutsch-Budaker für gemästete und überhaupst gut genährte Ochsen gelöst haben und die Minarner nahezu eben so viel. Wenn sich diese sehr erfreuliche Nachricht bestätigen sollte, so muß die alte, vielgepriesene Dreifelderwirtschaft, von welcher unsere Landleute nicht ablassen wollen, doch in kurzer Zeit ihr wohlverdientes Ende finden. Denn nur kommissierte Grundstücke setzen den Landmann in die Lage, seinen Viehstand jederzeit in preiswürdigem Zustande zu erhalten. Gut genährte Ochsen erzielen 300 bis 350 Gulden per Paar, schwächere Tiere 200 bis 220 Gulden. Besonders schöne Milchfühe wurden für 80 bis 90 Gulden verkauft. Jungvieh und Kälber konnten nur zu äußerst niedrigen Preisen verkauft werden. Auch Pferde und Büffel hatten wenig Geschäft.

Der Absatz gewerblicher Erzeugnisse war im Ganzen außerordentlich schwach, nur zu fast übermäßig herabgesetzten Preisen schlug der eine und der andere Gewerbetreibende seine Ware los. — Cerealien werden massenhaft zugeführt, finden aber nur zu äußerst mäßigen Preisen Absatz.

Außerst traurig sieht's in den Weingärten aus. Die Peronospora ist seit 10—14 Tagen so heftig aufgetreten, daß das ganze Land der Reben well und bär zu werden angefangen und die Trauben ganz verkümmern. Einen tieftraurigen Anblick gewähren ganz besonders die Deindendorfer Weingärten: in den besten Lagen am Steinger und hinter den Gärten sehen selbst die zwei- bis dreimal besprühten Weingärten so traurig und krank aus, daß man auf die Vermutung kommen muß, als rühre diese Verwüstung nicht von der Peronospora, sondern von der Phyloxera. — Beienfalls geht der Weinbau bei uns seinem gänzlichen Untergang entgegen. Wer kann und wird sich aber auch für denselben animieren, wenn man mit so vielerlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat und dann für die festspieligen paar Eimer, die man hier und da fecht, noch einen beträchtlichen Betrag an Verzehrungssteuer zahlen soll. —

Ein so überaus obstrames Jahr als das diesjährige, haben wir seit unerkennlichen Zeiten in Bistritz nicht gehabt. Daß es an Kernobst fehlen werde, wußten wir; daß aber auch die Zwetschen so total misraten wären, hätte man bei dem Umstände, als die Bäume mit Blüten reichlich beladen waren, doch nicht gehofft.

Für den Kirchenbau in Gießhübl ist rasche und ausgiebige Hilfe dringend nötig. Der Umstand, daß Gießhübl wegen seiner ausnehmend schönen Lage, seiner weittragenden herrlichen Aussicht und guter gesunder Luft, der anerkannt beste und idyllischste Luftkurort in der Nähe der Residenz (Wien) ist, der Hunderttausende von Sommerfrischlern aus Nah und Fern herlockt und bestimmt, Häuser zu kaufen und sich da niederzulassen, — bewirkt eine stichliche Zunahme von Häuserbauten und eine steigende Vermehrung der Bevölkerung und bringt daher den Bau einer größeren und kunstvolleren Pfarrkirche, wozu die bisher erzielten Fonds bei weitem nicht ausreichen. Die aufreibenden Anstrengungen des Sammelns brachten dem bauenden Opatzfarer Ende 1895 einen Lungenblutsturz und beinahe auch den Tod. Ihre Gottes- und Nächstenliebe einerseits, unsere Dürftigkeit, Bitte und Dankbarkeit andererseits mögen der Schlüssel sein zu Ihnen miltthätigen Herzen und Geldtaschen für dieses schöne, gottgefällige Werk.

Bartram Gießhübl, Post W. — Enzerdorf, Nieder-Österreich.
Ergebnis Carl Städelecks, Pfarrer.
Verlosungsverlust. Bei der am 1. September stattfindenden Ziehung der Kredit-Lose beträgt der Verlust in Folge Auslosung mit dem kleinsten Treffer circa fl. 28.—, bei Ungar. Kreuz-Losen fl. 6 und bei Dombau-Losen fl. 2, bei Nordwestbahn-Prioritäten lit. A für fl. 100 Nominale circa fl. 11.—. Die Wechselstube-Altien-Gesellschaft „Mercur“ nimmt in ihren Wechselstuben, I. Wollzeile 10, IV. Wieden Hauptstraße 14 und VII. Mariaböserstraße 74 B., Versicherungen gegen die Verluste vor und beträgt die Versicherungsgebühr für Kredit-Lose 40 kr., für Ungar. Kreuz-Lose 10 kr., für Dombau-Lose 5 kr. per Stück und für Nordwestbahn-Prioritäten lit. A für je fl. 100.— nur 10 kr.

„Von Haus zu Haus“, Wochenchrift für die deutsche Frauenwelt, herausgegeben von Anny Wothke, bringt in der neuesten Nummer (47) ein festliches Lebensbild von Stina Andrefsen, daran schließt sich eine Reihe kleinerer Artikel: Krank in der Sommerfrische; aus Ungarn; Mädchen; Decknamen und Vornamen; welchen Beruf sollen unsere Töchter ergreifen; Steine zum Mitbringen aus der Sommerfrische; gebildete Krawatten; Zahnstocher; über den Luftstaub; Herbstlosum, Vieleselder Feinen; Hutblumen; Butter frisch zu erhalten; Briefmappe; Bücherschau; Romane, und wie jede Woche ein Preisrätsel, dessen poetische Lösungen durch Preise ausgezeichnet werden. Das von Anny Wothke vorzüglich ge-

leitete Blatt zeichnet sich durch seine Eigenart vorteilhaft aus. Probenummern werden von Adolf Mahns Verlag in Leipzig kostenfrei an jede aufzugebene Adresse versandt. Bezugspreis fürs Vierteljahr 90 kr.

Ueber den Einfluß des Fleisshessens auf den Haarwuchs plaudert im jüngsten Hefte seiner Zeitschrift „Truth“ der englische radikale Abgeordnete Labouchere. Kürzlich, sagt Labouchere, ging durch französische Blätter ein Artikel, der auf den Einfluß der Instrumentalmusik auf den Haarwuchs hinwies. Mir scheint, der Verfasser nimmt da ein äußerliches Zusammenreffen für die Ursache. Er führt eine lange Reihe von Musikern und Komponisten an, die bis in das höchste Alter hinein sich eine üppige Mähne bewahrt haben. Sollte diese Erscheinung nicht richtiger auf die Klasse der Betroffenen, als auf die Musik zurückzuführen sein? Viele der großen Klavierkünstler und Instrumentalvirtuosen stammen entweder aus dem Süden, oder sind jüdischer Herkunft. Bei jedem fleisshessenden Volke finden wir Gicht und schlechten Haarwuchs oder Kahlköpfigkeit. Als die Juden noch in den Ghettos zusammenlebten, folgten sie bei der Bereitung ihrer Fleischnahrung der Talmud-Vorschrift, das Fleisch so lange zu waschen, bis das Wasser vollständig rein abfließte. Dadurch war es nur zum Sieden, aber nicht mehr zum Rösten tauglich. Der Appetit darauf wurde nicht gereizt, und die Juden waren frei von dem giftigen Keißen, das unsere Soldaten und Staatsmänner vor der Zeit alt macht. Alle alten Bilder stellen die Juden mit mächtig behaarten Köpfen und Bärten dar, wie man sie selten bei jüdischen Veranlagten findet. Das gestotene Fleisch war kein guter Muskelzeuger, aber die Juden hatten auch keine Beschäftigung, bei der es auf die Muskeln ankam. Landleute, die sich von Brod und Milch gut nähren, haben fast immer, selbst im vorgerückten Alter, dickes Haar. Die Mittellasse, welche beim Frühstück und beim Mittagessen Fleisch zu sich nimmt, weist üppiges Haar schon mit 25 Jahren oft nicht mehr auf. Niemals sah ich eine solche Sammlung glänzender Billardballköpfe, wie im italienischen Parlament, dagegen nirgendwo unter der Landbevölkerung spärlich behaarte Stalpe. Die englischen Bauern haben ebenso langes Haar, wie ihre Schwestern und Frauen und behalten es bis ins hohe Alter hinein. Ein mir bekannter, sehr angesehener Arzt, der sich besonders dem Studium der Haarkrankheiten gewidmet hat, versicherte mir, daß Gicht und Kahlköpfigkeit zusammengehen. Dit habe er den Haarausfall gehindert durch eine Diät von Milch, Reis, Eiern (wenig) und Früchten, verbunden mit lokaler Behandlung. Das längste und dichtste Haar, das gesehen zu haben ich mich erinnere, war das von Kalmücken-Weibern, die keine Ahnung von Musik haben. Sie hatten Flechten, welche von der Mitte des Kopfes bis zum Boden reichten, aber sie waren struppig. Die Weiber lebten von Stutenmilch, Thee, Roggenbrod, hier und da genossen sie Würste vom Fleisshalter Pferde. In der Gesellschaft bemerkt man oft das schönste Haar von Mädchen, die von Eltern aus den niedrigen Volksschichten abstammen. Nie sah ich in St. Giles-Kathedrale in Emden ein schönes Haar, wohl aber sehr viele mit prächtigem Haar geschmückte Köpfe in der Glasgower Ausstellung. Emden wird bewohnt von alten Familien, bei denen das Fleisshessen seit Jahrhunderten gebräuchlich ist. Glasgow hingegen ist eine Stadt von industriellen Importkammern, deren Väter sich noch von Milch und Hasfergrütze nährten. Verbi hat als Beispiel dafür dienen müssen, wie sehr günstig die Instrumentalmusik auf den Haarwuchs einwirkt, ich führe dagegen Rochefort an, der nicht eine Note kennt. Wenn Rochefort sein jetzt schneiziges Haupthaar ruhig sprossen ließe, so würde es sich bald zu dem Umfang der sehrabensichwarzen Mähne des Sar Pelaban auswachsen, der, nebenbei bemerkt, sich aus Liebe zu einer schönen, jungen Witwe unter die Schere begeben hat. Rochefort ist ausnehmend mäßig im Essen, und man sagt, er habe als Kind einmal Wein getrunken und ihn ausgespien. Die Kaiserin von Oesterreich und ihre Schwestern, welche wundervolles Haar haben, wurden einfach erzogen und haben bis zu ihrer Hochzeit niemals einen Bissen Fleisch genossen (?).

Die Behandlung des Stalldüngers. Es sieht außer allem Zweifel, daß jährlich durch Verwendung des Stalldüngers große Summen verloren gehen, und es kann nicht oft genug empfohlen werden, den Stalldünger mit Boden, Torf oder Kisten zu durchsetzen. Die wirksamen Bestandteile müssen dem Dünger erhalten werden. Der Dünger erhält seine höchste Kraft dann, wenn die flüchtigen Elemente der Tiere — die Fauche — mit den festen möglichst vereint werden. Das Stroh soll nie lang eingestreut, sondern etwa 30 Zentimeter lang geschnitten werden. Einmal ist es im zerleinerten Zustande befähigt, bedeutend mehr Fauche aufzunehmen und dann breitet sich der Dünger aus solchem Streumaterial viel leichter und besser aus und läßt sich auch besser unterackern. Um das Ammoniak zu binden, ist es angezeigt, den Dünger im Stalle unterm Vieh schon mit einem Bindemittel zu bestreuen. In denjenigen Wirtschaften, wo Torf oder Moer vorhanden ist, kann solcher dazu verwendet werden. Ist dies nicht der Fall, so muß man Gyps-Kainit oder Superphosphat verwenden. Durch Ueberstreuen mit derlei Stoffen erzielen wir die Bindung des Ammoniafs im Dünger, als zweiten Vorteil erreichen wir in den Stallungen eine reine Luft und tragen hierdurch zum Wohlbefinden der Tiere bei. Die weitere Behandlung des Stalldüngers auf der Düngstätte ist noch wichtiger, als diejenige im Stalle, da besonders der Winterdünger in den meisten Fällen monatelang auf der Düngstätte liegen muß. Vor allem ist es nötig, daß die Düngstätte einen unurchlässigen Boden hat und daß sie so angelegt ist, daß alle auslaufende Fauche sich in einer bedeckten Grube sammelt. Nichts ist dem Dünger schädlicher, als wenn er im Wasser liegt; er wird hierdurch eines großen Teils seiner wertvollsten Stoffe beraubt. Ein zweites wichtiges Moment beruht darin, daß wir Sorge tragen, daß die Zerlegung des Düngers nicht zu schnell vor sich gehe, und dies wird am zweckmäßigsten dadurch verhindert, daß derselbe gleichmäßig feucht erhalten wird. Aber auch darauf muß man sein Augenmerk richten, daß der Düngerhaufen gleichmäßig fest angelegt wird. Man erzählt dies am besten, indem man bei jedesmaligem Anmisten den Dünger über den ganzen Haufen verteilt und festtreten läßt. Wird hierauf eine dünne Schicht von Torf, Moer oder Erde gestreut, so trägt dies viel zur guten Erhaltung des Düngers bei. Zur schnellen Zerlegung

sind die hitzigen Dünger, wie Pferde- und Schafmist, sehr geneigt. Man thut deshalb gut, den Pferdemist stets auf den Düngerhaufen im Verein mit dem Rinder- und Schweinemist zu geben. Da dieses aber mit dem Schafmist nicht gut ausführbar ist, so muß man dafür sorgen, daß auch dieser im Stalle feucht erhalten wird; zu diesem Zwecke begießt man ihn, so oft als nötig, mit Fauche, reicht diese nicht aus, mit Wasser.

Reine Luft im Zimmer. Alle Hygieniker arbeiten unausgesetzt daran, den Lebewesen die Gefährlichkeit des Einatmens verdorbener Luft nahe zu führen, und bemühen sich, denen die Augen zu öffnen, die immer noch über die Hygieniker spotten. Trotzdem sollte man nicht müde werden, den Leuten über die Notwendigkeit reichlicher Lüfterneuerung und Luftzufuhr zu predigen. Ein Schlafzimmer, in dem auch nur zwei bis drei Personen bei verschlossenen Fenstern die Nacht verbringen, ist am Morgen mit Kohlenäure geschwängert. Es wundern sich so manche Leute, daß sie morgens mit „eingegenommenem“ Kopf aufwachen, und merken sich nicht, daß das vom Schlafen in ungenügend erneuerter Luft kommt. Nun denke man sich gar ein Zimmer, in dem eine ganze Familie wohnt, arbeitet, schläft, und in dem womöglich noch gelocht wird — im Winter wegen der Wärme, im Sommer wegen der Hitze und der Fliegen bei geschlossenen Fenstern: daher rührt es zum großen Teil, daß die Frauen der unteren Stände so schnell verblühen und nach der Geburt von einem bis zwei Kindern schon wie alte Frauen aussehen. Ihre Männer sind wenigstens den Tag über in anderer Luft, sie aber halten sich mit geringer Unterbrechung Tag und Nacht in dieser Atmosphäre auf, die man nicht besser bezeichnen kann als mit dem Ausdruck: Schleimendes Gift! Ein altes Sprichwort sagt nicht umsonst: „Deffnet die Fenster in Eurem Haus, so fliegen Apotheker und Arzt hinaus.“ Die Thatfache, daß Tiere, die man zwingt, eine durch die Ausatmung anderer Tiere verdorbene Luft zu atmen, nach einiger Zeit sterben, wurde schon von Brown-Sequard bemerkt und von späteren Forschern — d'Arsonval, Merkel, Ven — bestätigt. Merkel suchte die Ursache dieser Erscheinung in einem Alkaloid, das die verunreinigte Luft enthielt, Ven in den Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnissen und der Ausdüftung; neuere Untersuchungen haben aber ergeben, daß der Gehalt der verdorbenen Luft an Kohlenäure von 10—12 Proz. ausreicht, um die Tiere zu töten, und zwar auch dann, wenn dieser Kohlenäuremenge ein Strom frischer Luft beigegeben wird. — Die Hundgrube. —

Ist Zugluft schädlich? „Bitte, schließen Sie doch das Fenster, es zieht“, — sagt jemand zu seinem Nachbar. „Haben Sie die Güte und drücken Sie die Thür zu, ich kann Zugluft nicht vertragen“, klagt ein Zweiter. „Wie, Sie haben die Thür und Fenster gegeneinander offen?“ ruft erstaunt ein Dritter einem abgehärteten Naturmenschen zu, den er also arbeitend trifft. — „Da müssen Sie sich ja offenbar erkälten.“ — „Mit nichten“, giebt dieser zur Antwort, „es ist mir Bedürfnis, stets in frischer, bewegter Luft zu schaffern, Erkältung kenne ich nicht.“ Ja, lieber Leser, so unwahrscheinlich es auch klingen mag, es ist nichtsdestoweniger wahr: Zugluft an sich ist nicht schädlich; denn Zugluft ist bewegte Luft, bewegte Luft aber ist geunndheitsdienlicher als stehende, die darin ganz und gar dem stehenden Wasser gleicht, wie männiglich bekannt. Nicht die Bewegung der Luft an und für sich, nicht die Zugluft führt zu Erkältungskrankheiten, sondern lediglich der Umstand, daß sie nur einzelne, nicht abgehärtete Körperteile trifft, besonders wenn dieselben schwitzen. Auch Schweiß an sich wird niemals zur Krankheitsursache, bloß wenn einem Schwitzenden z. B. bei Zug und Wind durch die rasche Verdunstung sehr rasch Wärme entzogen wird, und zwar mehr, als er nachzuzeugen imstande ist, kann der Schweiß als Krankheitsursache auftreten, was wir im gewöhnlichen Leben „Erkältung“ nennen. Diese Erscheinung findet physiologisch darin ihre Erklärung, daß bei Zugluft, wenn sie einzelne Körperteile längere Zeit trifft, der höchst empfindliche Wärmeregulierungsapparat des menschlichen Organismus, der seinen Sitz im verlängerten Mark hat, wenn ich so sagen darf, irreführt wird. Er findet keine Zeit mehr, oder es fehlt ihm an Uebung, sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Infolgedessen tritt eine Störung in dem Wärmehaushalt des Körpers ein, und zwar merkwürdigerweise nicht bloß an den überabgekühlten Teilen selbst, sondern an der ganzen Körperoberfläche. In weiterer Folge ziehen sich auch die Blutgefäße an der ganzen Körperoberfläche zusammen, so daß das Blut genötigt ist, inneren, edlen Teilen zuzuströmen — und die Erkältung ist fertig. Der beste Schutz gegen derartige Störungen im Organismus ist eine vernünftige, methodisch betriebene Abhärtung durch die tägliche Anwendung frischen Wassers; dann wird auch bewegte Luft oder Zugluft ohne böse Wirkung an uns abprallen, und es gilt nun in vollem Sinne das Wort: „Zugluft ist nicht schädlich!“ — (Hausdoctor.) —

Ein sicheres Mittel gegen den Krebs will, wie ein Petersburger Korrespondent schreibt, der Oberarzt des städtischen Bränsler Krankenhauses Dr. Denisso in dem Saft des chelidonium majus L. (Schöllkraut) entdeckt haben, wie er in der angesehenen medizinischen Zeitschrift „Wratsch“ berichtet. Es ist dies dieselbe Pflanze, welche von dem gemeinen Volk vielfach zur Beseitigung von Warzen angewandt wird; nach den ersten 15—25 Tagen könne man schon wahrnehmen, wie das pathologische Gewebe sich von dem gesunden abgrenzt und gleichsam durch letzteres herausgedrängt wird.

Mäuse und Ratten lockt man sicher in die für sie aufgestellten Fallen, wenn man den am Haken stehenden Köder mit einem Tropfen Rosenholzöl bemengt. Der Geruch dieses Oeles, welchen diese Tiere ganz besonders lieben, übt eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf sie aus, so daß sie unfehlbar an den gelegten Köder herangehen und somit gefangen werden. Das Rosenholzöl erhält man in jeder Apotheke.

Durch die Blume. Prinzipal: „Ich begreife nicht, wie sie mit Ihrem jetzigen Gehalt eine Frau ernähren wollen.“ Kommiss: „Ja, ich auch nicht!“

Vorsorglich. „Wo reisen Sie hin?“ — „Ins Seebad.“ — „In welches Seebad?“ — „Nach Helgoland.“ — „Warum nicht lieber nach Sylt?“ — „Eigentlich wollte ich nach Sylt reisen; da habe ich mir aber gedacht, Sie würden mich fragen: „warum nicht lieber nach Helgoland?“ und da fahre ich lieber gleich nach Helgoland.“ („Luft. Bl.“)

Foulard-Seide 60 kr.

bis fl. 3.35 p. Met. — japanische, chinesische etc. in den neuesten Des
fins und Farben, sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg Seide
von 35 fr. bis fl. 14.65 p. Met. — glatt, gestreift, kariert, gemustert,
Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.)
Porto- und steuerfrei ins Haus. — Wafer umgehend. Doppeltes
Frisporto nach der Schweiz.

Seidenfabriken G. Henneberg (k. u. k. Hof.) Zürich.

Zahnarzt Josef Perl

American Dentist Dr. of Dental Surgery,
in Amerika ausgebildeter Plombier.

ist in Bistritz eingetroffen und ordiniert Stadtgasstb
Nr. 5, Vormittag von 9 bis 12 Uhr und Nachmittag
von 3 bis 5 Uhr. — Aufenthalt bis 5. September l. J.

Börsebericht

der Wechselstuben-Aktiengesellschaft „Mercur“

Wien 1. Dollgasse 10, Strobelg. 2 Wien, 26. August 1896.
Die Courserhöhung auf mehreren Effectengebieten hat seit unserem
letzten Berichte weitere Fortschritte gemacht und namentlich Creditactien
haben einen ansehnlichen Vorprung erzielt. Obwohl der Umfang der ge-
schäftlichen Transaktion diesen Courserhöhungen durchaus nicht entspricht
und der Verkehr an Lebhaftigkeit viel zu wünschen übrig läßt, ist man
doch geneigt, anzunehmen, daß die gebesserten Course als die Vorboten
einer in geschäftlicher Beziehung günstigeren Zeit zu betrachten seien und
man nimmt ferner an, daß der Gesundungs-Prozess, der sich in Folge der
viele Monate währenden Zurückhaltung an der Börse vollzieht, eine Be-
schleunigung erfahren hätte, wenn die Politik, speziell die Vorgänge auf
Kreta, nicht störend einwirken würden. Gleichwie an der Wiener Börse hat
sich auch auf den ausländischen Märkten eine bessere Stimmung als seit
Langem eingestellt und Effecten, die bisher völlig vernachlässigt waren,
beginnen wieder einigen Anwert zu finden.

INSERATE.

Nr. 7806 1896.

Kundmachung.

Die Konstriptionsverzeichnisse über die Vor-
schreibung der 1897-er Vizinalstraßenarbeit liegen
durch 15 Tage in der städtischen Forst- und
Wirtschaftsamtsskanzlei zu Jedermanns Einsicht
auf. Hierüber erfolgt die allgemeine Verlaut-
barung mit dem Bemerken, daß während dieses
Termines Anmeldungen zur Ablösung der Viz-
inalstraßenarbeit entgegengenommen werden und
Reklamationen gegen die Konstriktion beim ge-
fertigten Magistrate zu überreichen sind.
Bistritz am 28. August 1896. 328

Vom Stadtmagistrate.

Pellion, Bürgermeister.

Nr. 3. 7712—1896.

Kundmachung.

Die löbl. Stadtkommunität hat in der am
23. August l. J. abgehaltenen Generalversamm-
lung einhellig beschlossen, die städt. Kunstmühle
dem Garabet Balint auf die Zeit vom 1. Sep-
tember 1896 bis Ende August 1906, d. i. auf
zehn nacheinander folgende Jahre um den jähr-
lichen Pachtzuschilling von 4000 fl. ö. W. und
unter den im Beschlusse angeführten Bedingun-
gen in Pacht zu überlassen.

Dieser Beschluß liegt durch 15 Tage im
hieramtlichen Expedite zur allgemeinen Einsicht
auf und steht dagegen innerhalb dieser Frist der
Rekurs an Se. Erzellenz den Herrn Innenmi-
nister frei.
Bistritz, am 23. August 1896. 331

Der Stadt-Magistral.

Pellion, Bürgermeister.

Nr. 7826 1896.

Kundmachung.

Seine Erzellenz der Herr Innenminister hat
mit Erlaß d. d. 10. August l. J. Nr. 70881 1896
das Statut über die städtische Brauntwein- und
Spiritus-Verzehrungs-Laxe genehmigt und tritt
dasselbe sofort in Kraft. Worüber die Verlaut-
barung erfolgt.
Bistritz am 29. August 1896.

Der Stadtmagistral.

Pellion, Bürgermeister.

Die Magazine

im Hof des Hauses Spitalgasse Nr. 23:

4 schöne trockene Räume in einer Flucht; für Mehl oder
Getreide geeignet (Rohhäute, Säbern und Mehliches aus-
geschlossen), 2 mit Fußböden aus Dielen, 2 mit solchen
aus Backsteinen, sind sofort zu vermieten.
Näheres bei Dr. S. v. Melzl. 324

Das neugebaute Haus

in der Elisabethgasse Nr. 7 (noch 3 Jahre
steuerfrei) ist aus freier Hand zu verkaufen.
334 Näheres beim Eigentümer Karl Székely.

Nr. 2162 1896.

Kundmachung.

Seitens des gefertigten städt. Steueramtes
wird hiemit zur allgemeinen Kenntnis gebracht,
daß das Bemessungs-Register über die Steuer
der zur öffentlichen Rechnungslegung verpflich-
ten Vereine, dann das Bemessungs-Register über
die nach den Lantienen bemessene Steuer drit-
ter Klasse pro 1896 durch 8 Tage, d. i. vom
29. August bis inclusive 5. September l. J.
zur allgemeinen Einsichtnahme hieramts auf-
liegt und während der Amtsstunden eingesehen
werden kann.

Rekurse gegen etwaige unrichtige Bemessun-
gen können binnen 15 Tagen vom Tage der
Auflage an hieramts eingereicht werden, später
einlangende Rekurse werden nicht berücksichtigt.
Bistritz, am 26. August 1896. 327

Das städtische Steueramt.

v. Franck. Bonnet.

Neuerliche Eröffnung

der Restauration im Hotel „König von Ungarn.“

Beehre mich dem geehrten Publikum

die höfliche Anzeige zu erstatten,

dass ich die ehemals Bretyan-

sche Restauration übernommen,

dieselbe in allen Beziehungen neu ein-

gerichtet habe und unter meinem Namen

führen werde. Für Speisen sowohl, wie

auch für vorzügliche Getränke

— insbesondere ganz frisches

Steinbrucher Bier — ist

stets bestens gesorgt

und glaube ich

allen An-

forderun-

gen, die

man heutzutage

an eine auf der Höhe

der Zeit stehende

Restau-

ration

machen

kann, vollkommen

entsprechen zu können. Hochachtend

ARMIN GOLDSTEIN.

Sz. 465—1896

Arverési hirdetmény.

A földmivelésügyi magy. kir. miniszter úr
ő nagyméltósága 1895. évi december hó 31-én
102,157,95 számú magas leirata folytán, jóvá-
bagyta Petres község (Beszterce-Naszódmegye)
tulajdonát képező 557 drb. fenyőfátönknek nyil-
vános árverésen való eladását.

Az árverési határnap f. évi szeptember hó
16-ára d. e. 10 órájára tüzetik ki a Petres kö-
zségi irodájában, és köteleztetik minden árverező
az árverés megkezdése előtt a 2675 forint
80 krnyi kikiáltási árnak 10%-át bánatpénz gya-
nánt letenni.

Az erre vonatkozó árverési feltételek Petres
község irodájában bárki által az árverés meg-
tartásáig megtekinthetők.

Petresen, 1896 évi augusztus hó 22-én.

326 (1—2) A községi előjáróság.

Nr. 3. 7781—1896.

Kundmachung.

Der Landesjahrmarkt in Bethlen wird am
6. und 7. September l. J. abgehalten, was hie-
mit allgemein verlaublich wird.

Bistritz, am 27. August 1896. 329

Der Stadtmagistral.

Pellion, Bürgermeister.

Nr. 3. 7590—1896.

Kundmachung.

Zum 1896-er Eichenholzwaldschlage der
Stadtgemeinde Bistritz gelangen 867 Eichenstämme
von 30 bis 82 cm. Durchmesser, deren durchschnitt-
liche Höhe 25 Meter beträgt, zum lizitativen Verlaufe.

Die Lizitations-Verhandlung findet am
28. September l. J. nachmittags um 3 Uhr in
der städt. Forst- und Wirtschaftsamtss-Kanzlei
statt, worüber hiemit die allgemeine Verlaublich-
barung mit dem Bemerken erfolgt, daß der Aus-
rufungspreis mit 9379 fl. 80 kr. ö. W. festge-
setzt ist; jeder Lizitant ein 10-perzentiges Badium
vom Erzieher sofort nach der Lizitations-
Verhandlung auf 20 Perzent ergänzt werden
muß und daß die Lizitations-Bedingungen bis
zum Lizitationstermine während der gewöhnli-
chen Amtsstunden beim städt. Forst- und Wirt-
schaftsamt eingesehen werden können.
Bistritz, am 22. August 1896. 330 (1—3)

Aus der Sitzung des Stadtmagistrates.

Pellion, Bürgermeister.

Vertretung

mit großem Verdienst, auch 200 fl. monatlich, empfiehlt ein renom-
miertes Unternehmen für neue sehr billige Waren, bei Privatunden brauch-
bar, auch als Nebenbeschäftigung für Jeden in freien Stunden zu be-
treiben. Nur schriftliche Offerte an A. Lukas, Prag 1334—II.
322 (2—2)

Seit mehr als 50 Jahren mit Erfolg angewendet.

Die Essegger

Spitzer'sche Salbe

und die Essegger

Salvatorseife

werden wie bis jetzt auch

künstlich

in Essegg erzeugt.

Echt zu haben nur in der Apo-

theke des

J. C. von Dienes

in Essegg, Oberstadt.

Sommersprossen und Leberflecken, wie auch

alle Unreinlichkeiten der Haut werden sicher

entfernt. 42 (15—16)

Ein Tiegel echte Spitzer'sche Salbe 35 Kr.

Eine Flasche echtes Spitzer'sches Waschwasser 40 Kr.

Ein Stück echte Salvatorseife 50 Kr.

Eine Schachtel echter Lyoner Reispoudre in

drei Farben 50 Kr. und 1 fl.

Ein Tiegel Handpasta 60 Kr.

AVIS.

Nur echt, wenn mit obiger gesetzlich geschützten Schutzmarke

versehen und wird das p. t. Publikum ersucht, nur die Essegger

Dienes'sche Salbe und Seife zu verlangen und anzunehmen.

Alois Keil's

Fussbodenglasur

vorzüglicher Anstrich für weiche Fussböden.

Preis einer grossen Flasche fl. 1.35, einer kleinen Flasche 68 kr.

Wachs-Pasta,

bestes Einlassmittel für

Parquetten. Preis einer Dose 60 kr.

Gold-Lack

zum Vergolden von Bilderrahmen etc.

Preis eines Fläschchens 20 kr.

Weisse Glasur,

ausgezeichneter, schnelltrocknender und geruchloser Anstrich für Waschtische, Fensterbretter,

Thüren und Möbel. — 1 kleine Dose 45 kr., 1 mittlere Dose 75 kr.

stets vorrätig bei:

311 (3—5)

Carl Nussbächer in Bistritz.